

Hubert Frankemölle / Josef Wohlmuth (Hg.), **Das Heil der Anderen. Problemfeld „Judenmission“**. QD 238. Herder, Freiburg i. Br. 2010. 555 Seiten.

Trotz des jahrzehntelangen Dialogs zwischen Juden und Christen in Deutschland einerseits und angesichts der öffentlichen Aufmerksamkeit für andere Religionen wie bsp. den Islam andererseits könnte der Eindruck entstehen, dass die Fragen des jüdisch-christlichen Gesprächs von nachrangiger Bedeutung seien. Diesen möglichen Eindruck widerlegt eindrucklich das vorliegende Sammelwerk. In ihrer Einleitung spitzen die Herausgeber die Problematik hinsichtlich der Fragestellung zu, „ob das Christentum vom Heil der Juden sprechen kann und will, auch wenn diese ihre Hoffnung nicht – wie die Christen – durch Glaube und Taufe an das Bekenntnis zu Jesus Christus gebunden haben und bis heute binden“ (13).

Der Band über das „Heil der Anderen“ belegt die fundamentaltheologische Relevanz dieser Fragestellung, da sie die Spannung zwischen der Heilsuniversalität Jesu Christi und der unverbrüchlichen Treue Gottes zum ersterwählten Volk, Israel, betrifft. Christlicherseits ist damit nicht nur die Christologie angefragt, sondern ebenso die Offenbarungstheologie und die Ekklesiologie. Diese unterschiedlichen Themenbereiche werden in dem Band aus exegetischer, historischer, systematischer und liturgiewissenschaftlicher Sicht ebenso kompetent wie kontrovers bearbeitet.

Im ersten von insgesamt drei Teilen werden unter der Überschrift „Von der Judenmission zum Dialog mit den Juden“ (17–167) die Grundlagen des Dialogs thematisiert. Dabei kommen einerseits katholische (*Hans Hermann Henrix, Klaus von Stosch, Karl Kardinal Lehmann*) und evangelische Theologen (*Michael Volkmann, Folker Siegert, Peter von der Osten-Sacken*) zu Wort, andererseits nimmt *Jonah Sievers* eine jüdische Kritik an neuen christlichen „Missions“-Vorstellungen (137–141) vor. Sievers spricht sich dezidiert für den jüdisch-christlichen Dialog aus, der allerdings in dem Moment unmöglich werde, in dem die Überzeugung vorherrsche, „dass das Judentum defizitär sei“ (141). Deutlich formuliert er die Angst, „dass mit der Verneinung eines eigenen jüdischen Heilsweges auch wieder eine aktive Judenmission begründet werden könnte“ (139). Spätestens an dieser Stelle wird die Frage virulent, was unter Judenmission näherhin zu verstehen sei. Die unmittelbar anschließenden Ausführungen von Kardinal *Karl Lehmann* sich ten und schreiten sorgfältig das Problemfeld „Judenmission“ (142–167) ab. Lehmann arbeitet durch eine Begriffsdifferenzierung heraus, dass mit der

Judenmission eine Form der „personell und institutionell eigens organisierten Institution“ (151) bezeichnet sei, die weniger im katholischen denn eher im evangelischen Bereich des 18. und 19. Jahrhunderts angesiedelt sei. Da Lehmann katholischerseits einen „reichen Anteil an anderen Fehlformen des Verhaltens zu den Juden“ (165) konzidiert, wird deutlich, dass weder Schuldzuweisungen noch apologetische Interessen intendiert sind; vielmehr geht es ihm um die Sondierung einer evangeliumsgemäßen Bezeugung des christlichen Glaubens.

Der zweite Teil (169–357) untersucht in drei alttestamentlichen (*Frank-Lothar Hossfeld, Irmtraud Fischer, Michael Tilly*) und sechs neutestamentlichen (*Rudolf Hoppe, Hubert Frankemölle, Rupert Feneberg, Maria Neubrand, Klaus Wengst, Claus-Peter März*) Beiträgen „bibeltheologische Vorgaben zur Verhältnisbestimmung von Judentum und Christentum“. Der anschließende Ausblick in die Patristik (*Rainer Kampling*) mit einer Analyse von „Strukturelementen des spätantiken Antijudaismus“ zeigt nicht nur den christlichen Abgrenzungsprozess gegenüber dem Judentum in der Zeit der frühen Kirche, sondern zugleich auch das „Wissen um Gegenentwürfe, die selbst in ihrer polemischen Bekämpfung als Subtext noch wahrnehmbar sind“ (355). Dieses Wissen beruht auf der bleibenden Verwiesenheit auf die Heilige Schrift, zu der sowohl die „Bibel Israels“ (363), wie *Christoph Dohmen* in seinen bibelhermeneutischen Ausführungen das AT bezeichnet, als auch das NT zählen.

Die exegetischen Detailstudien befassen sich mit Texten, die im jüdisch-christlichen Dialog von konstitutiver Bedeutung sind. So kommen aus alttestamentlicher Perspektive mit dem Psalter und dem Propheten Jesaja zwei Textcorpora in den Blick, die den Konnex des auserwählten Volkes Israel mit den übrigen Völkern untersuchen. *Irmtraud Fischer* zeigt in ihrem – dem „unermüdlichen Promotor im jüdisch-christlichen Dialog“ (15) Erich Zenger gewidmeten – Beitrag über „Israel und das Heil der Völker im Jesajabuch“ (184–208), dass der Bund JHWHs mit Israel unverbrüchlich gilt, auch wenn andere Völker in das Heil hineingenommen werden. Mit dieser Studie ist ein fundamentaler Baustein für die These der Treue Gottes zu Israel gelegt. Die Tendenz zur Universalisierung findet sich auch in der Verkündigung der *Basileia tou theou*, der Königsherrschaft Gottes, durch Jesus von Nazareth, „ohne den Bezug auf das Zwölfstämmevolk zu relativieren“ (234), wie *Rudolf Hoppe* in seinem Beitrag über das „galiläische Kolorit des Wirkens Jesu und die Adressaten seiner Botschaft“ (222–234) herausstellt.

Die Treue Gottes thematisiert *Hubert Frankemölle* in seinem Beitrag „Jesus als Immanuel für Juden und Nichtjuden im Matthäusevangelium“ (235–261) und stellt dabei heraus, dass die Öffnung zur Völkerwelt in der matthäischen Theologie nicht auf Kosten Israels gedacht ist.

Eine Brücke zwischen den exegetischen Überlegungen des zweiten Teils und den systematisierenden Reflexionen des dritten Teils, der die Beiträge unter der Überschrift „Die Heilsfrage im Verhältnis von *lex credendi* und *lex orandi* in der katholischen Kirche“ (359–555) bündelt, bildet der Aufsatz *Christoph Dohmens*. Er analysiert und erläutert das hermeneutische Verhältnis zwischen den beiden Teilen der christlichen Bibel. Offenbarungstheologische Vertiefungen bieten *Johann Maier*, der „Offenbarung im Judentum“ reflektiert (376–394), sowie *Erwin Dirscherl*, dessen Beitrag sich unter zeittheoretischer Perspektive der „Heilsbedeutung des jüdischen Glaubens in der Zeit post Christum natum“ (395–419) zuwendet. Dirscherl deutet zum einen den Bund Gottes mit Israel als exzeptionelle Beziehung, die von einer allgemeinen Gottesbeziehung „im Sinne des ‚anonymen Christentums‘“ zu unterscheiden sei (405); zum anderen hebt er die unverbrüchliche Treue Gottes zu Israel hervor, durch die eine „unendliche Öffnung der Zeit als Raum entschiedenen Handelns auf Gottes Wort hin“ zum Ausdruck komme (418).

Die Innovation des Sammelbandes wird u. a. an dem Forschungsgegenstand deutlich, den *Erwin Dirscherl* sowie die beiden nachfolgenden Beiträge von *Peter Hünermann* und *Josef Wohlmuth* gewählt haben. Über die für den jüdisch-christlichen Dialog konstitutive Bedeutung von *Nostra aetate* hinaus kommen mit der Offenbarungskonstitution *Dei Verbum* und der dogmatischen Kirchenkonstitution *Lumen Gentium* zwei gewichtige Konzilsdokumente in den Blick. *Peter Hünermann* widmet sich in theologiegeschichtlicher Absicht einer Relektüre von *Thomas von Aquin* und *Bernhard Welte*, um eine „theologische Vorüberlegung“ (423) zu der „Frage von Offenbarung und Geschichte im Ausgang von *Dei Verbum*“, so der Untertitel seines Beitrags „Juden auf dem Weg des Heils“ (420–459), vorzunehmen. *Josef Wohlmuth* analysiert einschlägige Passagen der Kirchenkonstitution *Lumen Gentium* hinsichtlich der Frage nach dem „Heil der Juden“ (460–485). Dem Ergebnis seiner Detailstudien zufolge „setzt die These vom universalen Heilswillen Gottes die Treue Gottes zu seinem ersterwählten Volk und zur Kirche stets voraus“ (485). Durch den methodischen Zuschnitt, mögliche Einwände aufzugreifen und kritisch zu beant-

worten, löst der Beitrag exemplarisch die Diskursivität ein, die den Band insgesamt kennzeichnet.

Die abschließenden drei Beiträge thematisieren die Frage nach dem Heil der Juden im liturgiewissenschaftlichen Kontext. Dabei steht die erneuerte Karfreitagsfürbitte zum einen im Fokus systematischer Überlegungen (*Thomas Fornet-Ponse*). Zum anderen reflektiert *Michael Theobald* sehr eindrücklich die „Paulus-Rezeption in der Karfreitagsfürbitte für die Juden von 2008“ (507–541). Auch wenn die Fürbitte „kein Plädoyer für Judenmission“ (519) sei, könne nicht übersehen werden, dass sie der bundestheologischen Konzeption der Fürbitte von 1970 „ein christologisches Gegenstück zur Seite zu stellen“ (540) suche und Röm 11,25–27 mit „einer ekklesiozentrischen Perspektive“ (ebd.) versehe. Inwiefern die Autorintention, die Theobald zu eruieren versucht, hilfreich für das Verständnis und die Rezeption der Fürbitte sei, mag angesichts der Frage nach dem betenden Subjekt dahin gestellt bleiben. Die Absicht aber, die Karfreitagsfürbitte „als reflektiertes theologisches Produkt“ zu verstehen, das „über ihren liturgischen Gebrauch hinaus auch zum Gespräch über die herangezogenen biblischen Texte provoziert“ (539), stellt eine Einladung an die Theologie dar, der weiter nachzugehen lohnend sein dürfte.

Den ebenfalls lesenswerten Schlussbeitrag setzt *Albert Gerhards*, indem er die „latente Präsenz des Anderen in jüdischer und christlicher Liturgie“ (542–555) analysiert. Der Beitrag mahnt angesichts der *Israelitica dignitas* zu Zurückhaltung und Bescheidenheit innerhalb der Kirche. Die Kirche müsse „erst um die Würde bitten, die Israel aufgrund seiner Erwählung bereits hat“ (552).

Die Vielfalt der Themen und Zugänge macht den Sammelband nicht nur zu einer *quaestio disputata*, sondern, wie die Herausgeber in ihrer Einführung zu Recht betonen, zu einer „*quaestio disputanda*“ (10), d. i. zu einer Frage, die es weiter zu diskutieren gilt. Dabei bietet der Band selbst die beste Basis für weiterführende Diskussionen und stellt sowohl für Studierende und Dozierende der Theologie als auch für Religionslehrerinnen und -lehrer und in der Pastoral Tätige ein unersetzliches Studien- und Nachschlagewerk dar, um zu erkennen, dass das Heil der Anderen eine Frage ist, die Theologie und Kirche in ihrem jeweiligen Selbstverständnis auch in Zukunft beschäftigen wird.

René Dausner, Eichstätt